

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 9

Artikel: Schweizerische Forscherthätigkeit in Südafrika
Autor: Keller, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Forscherthätigkeit in Südafrika.

Von Prof. Dr. C. Keller, Zürich.

Mit einem Porträt und dreizehn Original-Abbildungen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Alfred Bertrand (Genf).

Dem Sohne Helvetiens, so sehr er an seiner Heimat zu hängen pflegt, ist in der Jugend ein starker Wandertrieb eigen; die binnennördliche Heimat vermochte aus ihm keine eigentliche Landratte zu machen, denn der Drang in die Ferne ist ihm geblieben, und wir hoffen, daß dies auch in der Zukunft nicht anders werde.

Die Folge davon ist, daß unser Land, wenn es auch keine Kolonialmacht ist und aller menschlichen Berechnung nach nie eine solche werden will, dennoch in den umgebenden Nachbarstaaten, ja sogar in überseeischen Ländern verhältnismäßig starke Schweizerkolonien begründet hat. Historische und wirtschaftliche Gründe machen uns diese Erscheinung leicht verständlich. Unser Land war seit alter Zeit Schauplatz von Völkerverschiebungen — keltische, römische, alemannische, burgundische und rhätische Stämme fluteten über schweizerischen Boden dahin; von allen diesen unruhigen Stämmen sind Bruchstücke in unserem Bergland hängen geblieben, da und dort mit merkwürdiger Zähigkeit an hergebrachten Gewohnheiten festhaltend.

Ethisch genommen erscheint somit unser Volk als eine bunte Mosaik, und es ist wahrlich kein homogener Rassenkitt, sondern lediglich die Macht einer höheren Idee, welche unser glückliches Staatswesen zusammenhält.

Wirtschaftliche Gründe kommen hinzu, um die ursprüng-

liche Beweglichkeit und Migrationsfähigkeit stets wach zu erhalten.

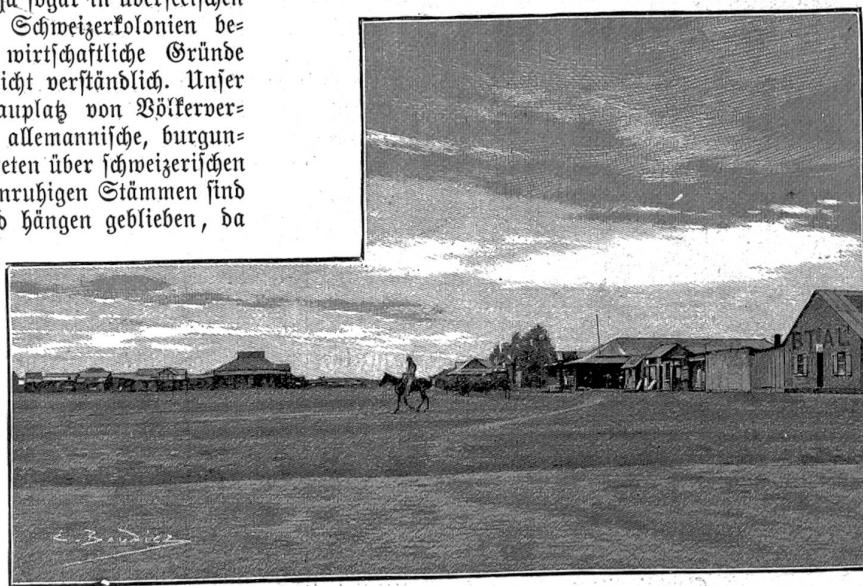
Einst äußerten sich letztere als Rückschlagerscheinungen oft genug in etwas ungeordneter Weise, und nicht immer zur Freude unserer Nachbarn — heute sind wir nicht mehr das „wilde Land“ von ehedem, wir haben in geregelte Bahnen eingelenkt.

Generationen ziehen hinaus, um dem stillen Erwerb zu leben; selbst auf dem Weltmarkt an überseeischen Plätzen hat der Schweizername einen guten Klang; schweizerische Firmen gewannen Einfluß und ebneten den Boden für ein nachrückendes Geschlecht. An dieser Entwicklung hat oft genug die schweizerische Frau einen nicht zu unterschätzenden Anteil, da sie sich in der Fremde leicht zurechtfindet und Mut genug besitzt, dem Manne nach Indien, Amerika oder selbst nach Afrika zu folgen, wodurch sie dem aufblühenden Geschäft den häuslichen Rückhalt verleiht. Die naturgemäße Erziehung im Vereine mit einer bedeutenden Intelligenz sichert ihr in den meisten Fällen eine hervorragende soziale Stellung.

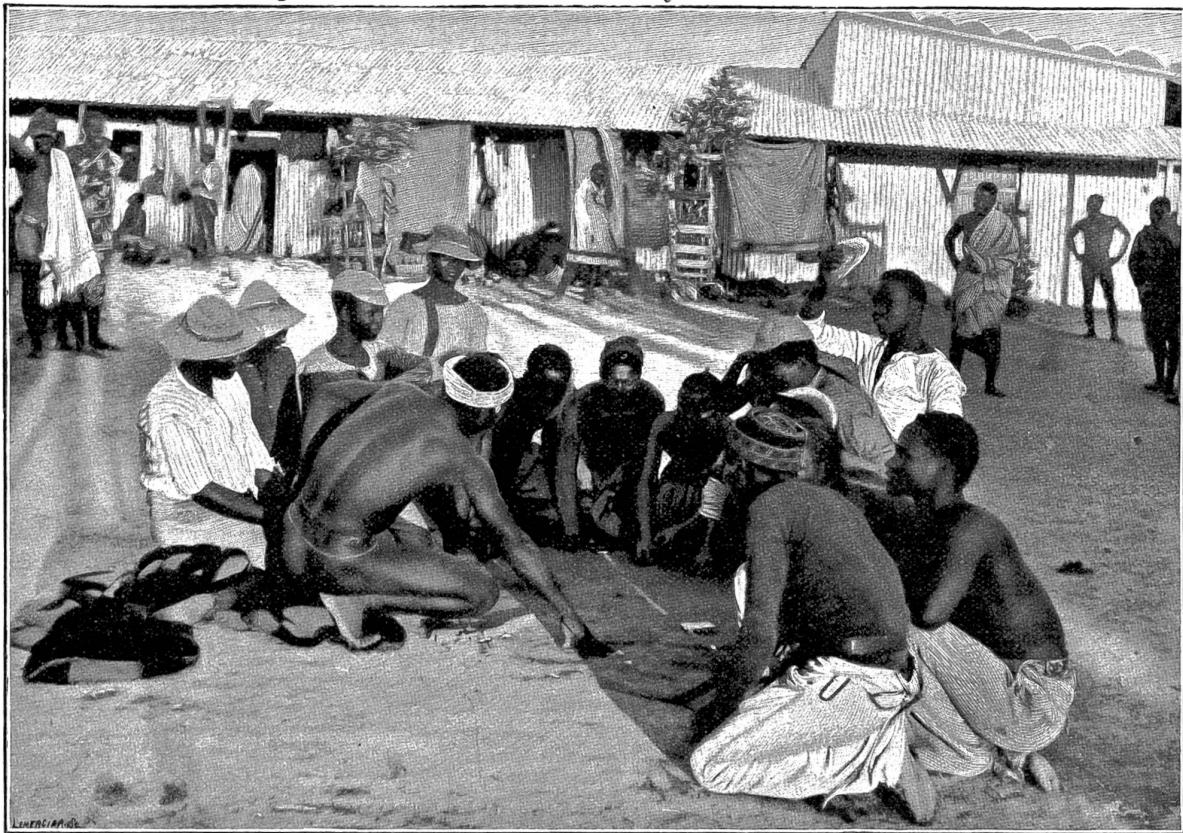
Ist es erfreulich und praktisch zugleich, wenn die Wanderlust unserer Landsleute sich in der bezeichneten Richtung Geltung verschafft, so verlangt indessen die feinere Kultur von uns noch Leistungen anderer Art.

Wir dürfen uns in dem großen Weltgetriebe nicht verlieren, wir wollen an der Tafel des großen Weltmarktes mitspeisen, aber alsdann haben wir die Verpflichtung, nach Maßgabe unserer Kräfte mitzuarbeiten an den großen Aufgaben, welche die Erkennung des weiten Erdenrundes zu fördern bestimmt sind.

Vergesse man eben nicht, daß der wirtschaftlichen Erschließung ferner Ländergebiete zunächst die mühselige geistige und wissenschaftliche Erörterung vorangehen muß. Diese Arbeit bringt demjenigen, der sie durchführen



Ansicht von Mafeking. Nach einer Photographie des Herrn Alfred Bertrand, Genf.



Minenarbeiter in Kimberley beim Spiel.

muß, gewöhnlich wenig materielle Vorteile, sie verlangt aber bedeutende physische und geistige Opfer.

Leider besitzt die Schweiz keine jener großen Gesellschaften, welche etwa nach Art der ausländischen Akademien dem Forschungsreisenden ausreichende Geldmittel gewähren. Der Staat hat so viele innere Aufgaben zu lösen, daß er nur ganz ausnahmsweise in der angedeuteten Richtung etwas thun kann — in der Neuzeit ist unsere Landesregierung immerhin zugänglicher geworden und hat wiederholt Beiträge an wissenschaftliche Unternehmungen im Auslande gewährt.

Im Großen und Ganzen wird jedoch der Schweizer bei der Kleinheit unserer Verhältnisse auf die private

Initiative angewiesen bleiben, und das hat auch manches für sich, spornt sogar vielfach den Ehrgeiz Einzelner an.

Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe, einmal genaue Erhebungen darüber anzustellen, was

schweizerische Forscherarbeit in den verschiedenen Erdteilen geleistet hat — ich glaube, daß eine derartige Untersuchung uns keine Beschämung verursachen, sondern eher eine gewisse Befriedigung gewähren müßte.

Vor Jahren hat ein fleißiger Genfer Geograph diese Untersuchung für Afrika durchgeführt, und aus älterer wie neuerer Zeit eine überraschende Fülle von Namen zusammengebracht. Im Verhältnisse zu den großen Nachbarstaaten sind wir jedenfalls dort nicht im Rückstande geblieben. Aber auch an der wissenschaftlichen Erforschung Amerikas sehen wir in verschiedenen Richtungen die besten Kräfte thätig, es mag nur an die Rengger, J. J. Tschudi, die beiden Agassiz, Otto Stoll u. A. erinnert werden. Die asiatische Forschung endlich hat aus der allerjüngsten Zeit in Paul Sarasin und Fritz Sarasin zwei Schweizer von glänzender Begabung zu verzeichnen gehabt, deren naturwissenschaftliche Arbeiten namentlich für die Anthropologie Südasiens bahnbrechend geworden sind.

Da der Titel dieser Zeitschrift verspricht, nicht nur die geistigen Interessen der deutschen Schweiz, sondern auch die Vorgänge bei unseren romanischen Mitbürgern zu verfolgen, so möchten wir hier einem Bürger Genfs — Alfred Bertrand — nähtere Aufmerksamkeit schenken, zumal seine Arbeiten in ausländischen Fachkreisen bereits verdiente Würdigung erlangt haben und derselbe seine ganze Kraft und seine Mittel in völlig selbstloser Weise der geographischen Forschung in wenig zugänglichen Regionen dienstbar mache.



Eland-Antilope.

Gezeichnet von Van Wykden, (Genf) Paris, nach einem von Herrn Alfr. Bertrand mitgebrachten Exemplar.



Wasserböck.
Zeichnung von Van Muyden, nach einem von
Hrn. Alfr. Bertrand heimgebrachten Exemplar.

Der Genannte — er ist 1856 geboren und steht somit im besten Mannesalter — wuchs in einer Umgebung auf, die seine Neigungen für ferne Länder in hohem Grade fördern konnte.

Seine Vaterstadt Genf besitzt seit 1858

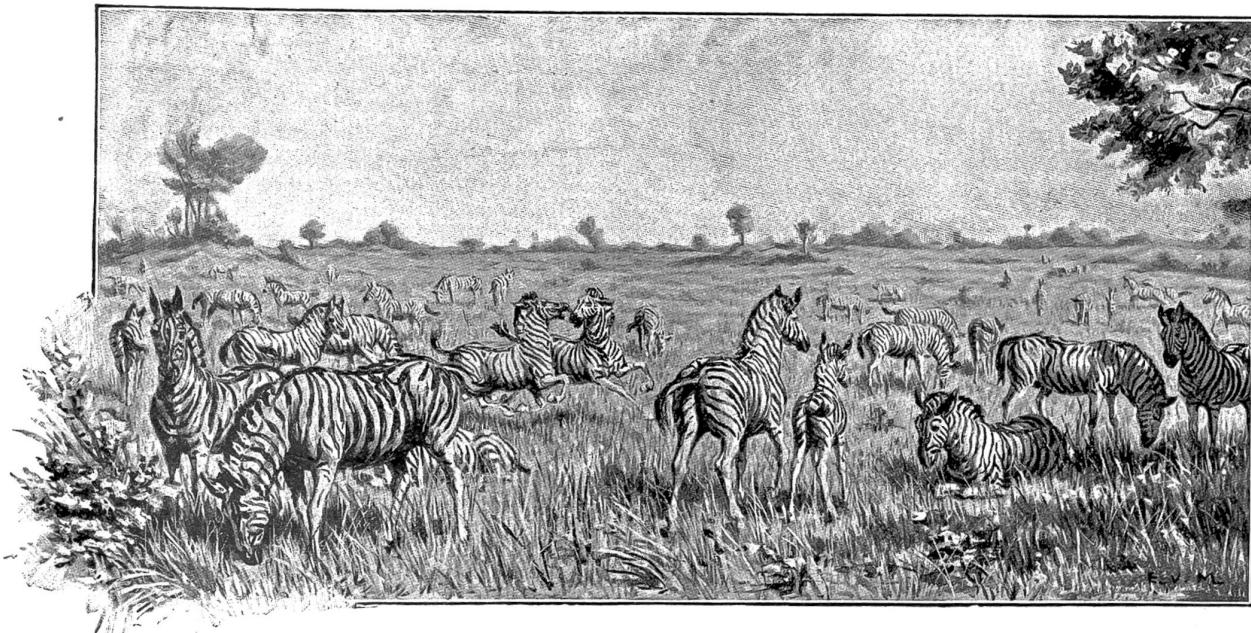
eine rührige geographische Gesellschaft, die einen Sammelpunkt von tüchtigen einheimischen Kräften bildete, in ihrer Mitte aber auch vielfach Ausländer von Ruf über neue Reiseergebnisse vortragen hörte, wie Baron v. Malhan, Elisée Reclus, Richard Burton, Roland Bonaparte u. a.

Das geistige Leben Genfs erhält immer wieder Nachwuchs vermöge einer höchst ehrenwerten und bis heute hochgehaltenen Tradition, daß Söhne aus gut situierten Familien sich der Pflege der Wissenschaft widmen ohne Rücksicht darauf, ob ihnen später der Staat eine ausreichende Lebensstellung gewährt. Indem die Wissenschaft als Selbstzweck betrachtet wird, hat das Bürgertum Genfs jenen hervorragenden Kultureinfluß auf idealem Boden erlangt, der die Lemanstadt von jeher auszeichnete.

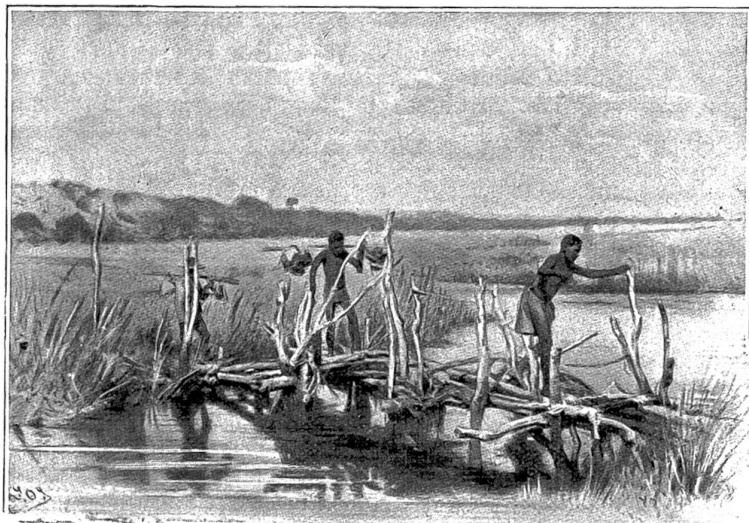
Der Entwicklungsgang eines geographischen Forschers wird sich je nach der einzuschlagenden Richtung verschieden gestalten. Handelt es sich um mehr naturwissenschaftliche Probleme, so können in den Museen und Fachbibliotheken die Vorstudien zu Hause meist so weit gefördert werden, daß der Reisende sich sein Gebiet auswählt und auf den ersten Wurf in Angriff nimmt. Wer dagegen allgemein ethnische und wirtschaftliche Ziele verfolgt, wird zu Hause nicht das Material vorfinden, um seinen Blick genügend zu schärfen, er wird zu seiner Orientierung erst Reisen nötig haben, um sich gleichsam geistig zu trainieren.

Bertrand, als Vertreter der letzteren Forschungsrichtung, suchte zunächst auf allgemein begangenen Wegen die weite Welt kennen zu lernen, indem er 1878/79 eine Reise um die Erde unternahm. Eine von Léopold veranstaltete Expedition nach Panama bot ihm die erwünschte Gelegenheit, sich einem Kreise Gleichgesinnter anzuschließen. Von Marseille aus ging die Fahrt zunächst nach den Kanarischen Inseln, dann nach Brasilien und Buenos Aires; im weiteren Verlaufe berührte Bertrand Patagonien, Chile und Peru, wo er die Cordilleren kennen lernte. In Panama trennte er sich von der Léopold'schen Reisegesellschaft, wandte sich nach Nordamerika, dessen Schönhürtigkeiten ihn für längere Zeit fesselten, und fuhr dann von San Francisco nach Japan und China. Nachdem er das Innere Chinas bis zur großen Mauer kennen gelernt, trat er die Rückreise nach Europa über Java, Indien und Ägypten an.

Eine schöne Reise um die Welt, wie sie vielleicht Hunderte Jahr für Jahr unternehmen, so wird mancher Leser urteilen. Gewiß, aber nur mit dem Unterschiede, daß hier die ersten großen Eindrücke den Grund zu späteren, wirklich bedeutenden Unternehmungen legten. Der nächste Besuch galt dem Orient, speciell dem Hochgebirgslande Nordindiens in den Jahren 1883 u. 1884. Jene großartige Alpenwelt Asiens ist ja dem Schweizer



Gebraherde am Fluß Mache. Zeichnung von Van Muyden.

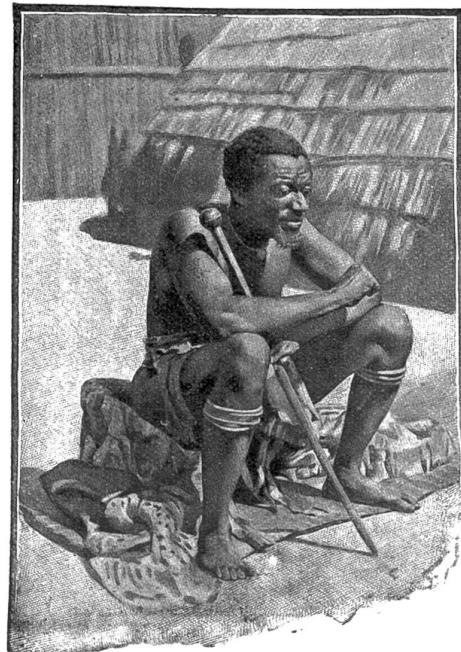


Flusshübergang im Barotsi-Lande. Nach einer Photographie des Hrn. Mr. Bertrand.

besonders sympathisch. Bertrand durchzog Kaschmir, verweilte alsdann längere Zeit im Himalayagebirge, wo er bis in die Höhen von 21,000 Fuß vordrang. An Entbehrungen und körperlichen Anstrengungen fehlte es in diesen wilden Gebirgsländern nicht; eine ungewöhnlich kräftige Konstitution war nunmehr so sehr erprobirt, daß der Reisende ohne Bedenken sich an ein Problem großen Stiles wagen durfte. Am verlockendsten erschien ihm die afrikanische Sphinx, vorab die tückischen Zambesiländer. Hatte schon vor ihm ein anderer Landsmann, der zürcherische Botaniker Hans Schinz, im Südwesten Afrikas seine Forscherthätigkeit entfaltet, so versuchte Bertrand in das Innere des noch wenig bekannten Barotsilandes vorzudringen.

Das Unternehmen war der klimatischen Verhältnisse wegen gewagt und stellte an die physische Ausdauer eines Europäers jedenfalls die höchsten Anforderungen.

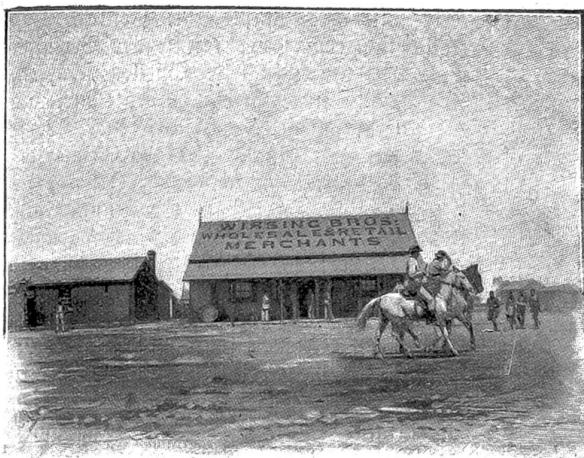
Die Expedition des englischen Kapitäns St. Hill Gibbons nach dem Zambesi im Jahre 1895 bot eine willkommene Gelegenheit zur Ausführung des lange gehegten Planes. Die nötige Ausrustung wurde in Mafeking, der so viel genannten Stadt im Kaplande, vorbereitet. Mafeking bildete damals die Endstation einer von Kapstadt nach dem Zambesigebiet projektierten Eisenbahn, die heute schon bis Buluwayo fertig erstellt ist, aber der inzwischen eingetretenen kriegerischen Verwicklung wegen nicht weiter fortgebaut werden konnte. Die Weiterreise durch das Betschuanaland, östlich von der Kalahariwüste, mußte im Ochsenkarren, dem in Südafrika allgemein verbreiteten Transportmittel, fortgeführt werden. Uebermäßig schnell geht's mit diesem Bigeuner-



König Lewanika vor Annahme der europäischen Tracht.
Nach einer Photographie des Hrn. M. Goillard.

fuhrwerk nicht, man braucht Monate, um in den weglosen und wasserarmen Steppen erhebliche Strecken vorwärts zu kommen. Doch sind auch diese nicht ohne Reiz; die hier heimische Giraffenakazie spendet wohthuenden Schatten; eine Büffelherde, ein Trupp Zebras, die seltsam gestaltete Giraffe oder die flinke Antilope laden zur genüßreichen Jagd ein. Nach Durchquerung des früher so berüchtigten Matabelelandes erreichte Bertrand mit seiner Karawane den oberen Zambesi bei Kazungula, einer Grenzstation des Barotsi-Reiches. Mit dem Eintritt in dieses an Größe das heutige Frankreich übertreffende Negerreich, dessen Bewohner den Bantuvölkern des Südens am nächsten stehen, beginnt ein Gebiet von echt tropischer Fruchtbarkeit, dessen Wildreichtum ganz großartig zu sein scheint. Bertrand schlug vom linken Zambesi-Ufer aus den Weg längs des Mchile-Flusses ein, verfolgte diesen bis zu seinem Quellgebiet, bog alsdann unter dem 16. Grad südl. Breite in nordwestlicher Richtung ab, um am oberen Zambesi vor den Thoren Centralafrikas die Hauptstadt Lialui zu erreichen. Der hier residierende König Lewanika nahm ihn in zuvorkommender Weise auf, wobei bei jeder Audienz ein streng vorgeschriebenes Ceremoniell zu beobachten war. Lewanika regiert als ganz uneingeschränkter Herrscher über seine Untertanen; in früheren Jahren war er ein eigentliches Scheusal, der Hunderte von Menschenleben auf dem Gewissen hatte. Heute ist er ein verhältnismäßig gesitteter und menschlich denkender Herrscher, der sich ernstlich bemüht, alle Rückfälle in seine frühere Grausamkeit zu unterdrücken. Es ist dieser Umschwung wesentlich dem Kulturboten Goillard zu verdanken. Dieser hochachtbare Mann wirkt seit 40 Jahren in Südafrika und setzt gewissermaßen am oberen Zambesi die Kulturarbeit Livingstones fort. Seine Erfolge unter einem in Roheit scheinbar ganz verkommenen Volke sind, ganz vorurteilsfrei aufgefaßt, sehr bedeutende; sie beweisen neuerdings, daß die vertiertesten Bantuvölker bei richtiger Erziehung doch besseren Regungen zugänglich sind. Der natürliche Reichtum des Barotsi-Landes verspricht unter den sittlich gehobenen Zuständen auch einen wirtschaftlichen Aufschwung, und in richtiger Erkenntnis der Sachlage hat denn auch das aufmerksame England bereits 1891 das Protекторat über dieses Negerreich ausgesprochen.

Die Anwohner betreiben neben der Jagd auch Ackerbau und Viehzucht; die Hauptkulturpflanzen sind Sorghum, Mais, Erdnüsse, Melonen und Tabak; in der Pflege der Kinder, Schafe und Ziegen



In Buluwayo. Nach Photographie des Hrn. Ulfr. Bertrand.

stehen sie immerhin hinter den Käffern der Kapkolonie zurück.

Auch Anfänge der Industrie sind vorhanden, besonders gerühmt werden die einheimischen Schmiedearbeiter, welche in dem mit Eisen erzen außerordentlich reich gesegneten Lande nicht nur die Gewinnung des metallischen Eisens betreiben, sondern mit primitiven Werkzeugen hübsche Waffen, Beile, Messer, Klägel usw. anfertigen.

Der Außenhandel erstreckte sich früher vorzugsweise auf Elfenbein und Sklaven. Letztere wurden meist von Mischlingen aus der portugiesischen Kolonie aufgekauft, in der Neuzeit hat jedoch König Lewanika trotz verlockender Angebote die Sklavenausfuhr unterdrückt.

Die wichtigste Verkehrsstraße des Landes ist naturgemäß der Zambezi-Fluss, dessen Ufer und Strominseln, Stromschnellen und Altwasser landschaftliche Scenerien von seltener Großartigkeit darbieten. Beachtenswert erscheint, daß hier gewaltige Ruderfahrzeuge im Gebrauche sind, während der Neger sich sonst fast überall mit

Einbäumen begnügt. Nicht lange wird es mehr dauern, so dürfte unter der Fürsorge des unermüdlichen Coillard als erstes Zeichen einer neu anbrechenden Zeit ein kleines Dampferchen auf dem Zambezi den Verkehr zwischen einzelnen weit auseinander liegenden Landesteilen besorgen.

Flußabwärts erreichte Bertrand unter mannigfachen Beschwerden die weltberühmten Viktoriafälle; hier begann aber auch das letzte Stück der Rückreise nach dem Matabelelande, das wegen seiner unglaublichen Schwierigkeiten den Verlust eines Teiles der angelegten Sammlungen verursachte. Seine Ochsenkarawane war in den heißen, wasserarmen Sandsteppen dem Verdurst nahe, die Tiere kamen wegen allzugroßer Ermattung nicht mehr vorwärts; unter den elendesten Verhältnissen konnte sich der Reisende nach Buluwayo durchschlagen. Hier wirkte ihm jedoch in einer neu erstehenden Stadt, die inzwischen eine Eisenbahn erhielt, der äußerste Vor-

posten
europä-
ischer Ci-
vilisation
in Süd-
afrika.

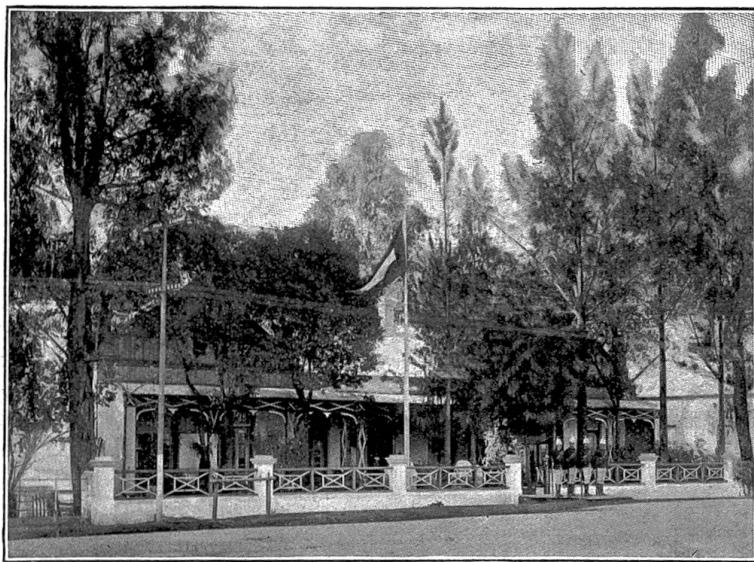
Durch geschickte Unterhandlungen zur Rüffsichtung der in der Wüste zurückgelassenen Gegenstände, wurde es möglich, einen erheblichen Teil der Samm-



Holzklavier (Srimba) und Trommeln der Barotse-Leute.



Eingeborene des Matabelelandes beim Feueranmachen.



Wohnhaus des Präsidenten Krüger in Prætoria.

lungen, soweit sie nicht von den Gingebornen gestohlen waren, zu retten. Sie trafen glücklich in Europa ein und bildeten eine Sehenswürdigkeit während der Landesausstellung in Genf.

Die Rückreise über Transvaal bot noch eine kleine Überraschung, indem Bertrand gerade in jenen bewegten Tagen in Prætoria und Johannesburg eintraf, da der bekannte Doktor Jameson seinen Einfall versuchte. Unglaubliche Verwirrung herrschte in und um Johannesburg. Das Reformkomitee hatte als provisorische Regierung das Centrum der Stadt besetzt; Munitionskarren, Ambulanz, reitende Gilboten, Tausende von Bewaffneten bevölkerten die Straßen; die Station überfüllt von Frauen und Kindern, welche von den Familienvätern in Sicherheit gebracht werden sollten. Die Revolution war auf dem Höhepunkt angelangt, als die niederschmetternde Kunde von der Niederlage Jamesons die Gemüter ernüchterte. Das war der erste Akt eines Trauerspiels, dessen Ende heute noch nicht abzusehen ist, auf alle Fälle aber folgenschwer sein muß.

Welchen Kontrast bot nachher das friedliche Natal mit seinen herrlichen Gärten, deren Genuss den Schluss der an Entbehrungen so reichen Reise Bertrands bildete!

Am schweizerischen Geographentag, welcher 1896 in Genf stattfand, schilderte der Reisende vor einer zahlreichen Versammlung die von ihm durchlebten Wundertage; seither ist im Verlag von Hachette in Paris sein Prachtwerk «Au pays des Ba-Rotsi» 1898 erschienen. Es enthält in mustergültiger, typographischer Ausstattung eine von der Kritik allgemein günstig aufgenommene Darstellung der wirtschaftlichen, ethnischen und klimatischen Verhältnisse jenes Neger-Reiches am oberen Zambezi, wie sie früher in dieser Vollständigkeit trotz der Vorarbeiten von Serpa Pinto und Holub nicht vorhanden war. Durch die genauen

Kenntnisse des Volkes, die Coillard und Zalla sich erwarben, konnte der Verfasser aus den zuverlässigsten Quellen schöpfen. Die schön ausgeführten Bilder, durchweg Originalaufnahmen, gereichen dem Werke zur besonderen Zierde. Es hat dem Verfasser die Auszeichnung eines «Officier de l'Académie», sowie die Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede der Geographischen Gesellschaften in Lyon, Marseille und Lissabon eingetragen.

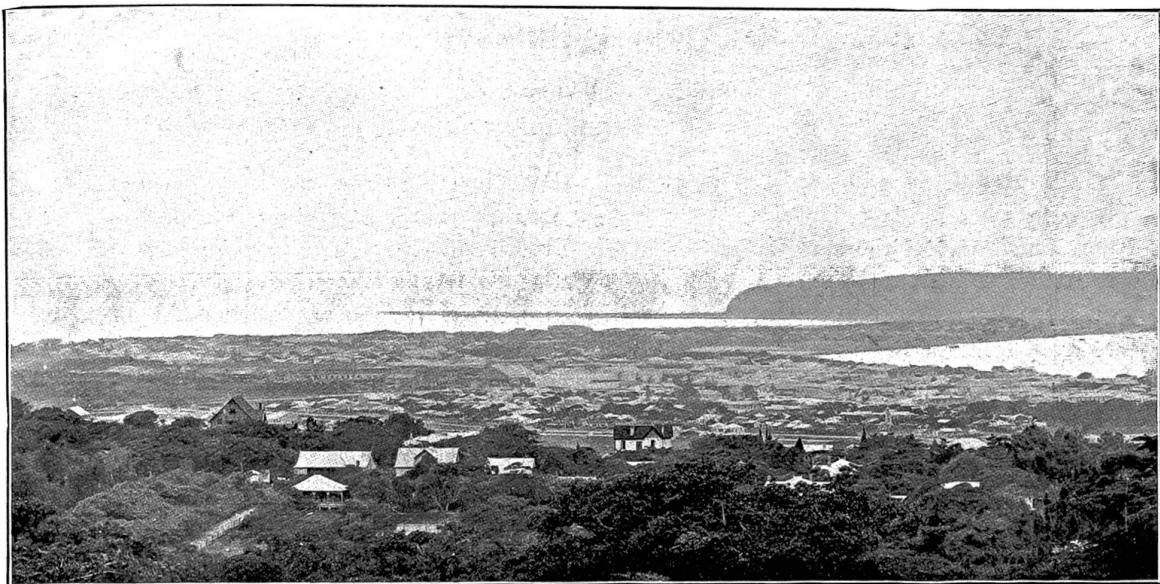
Die Bewunderung für Südafrika, das in der Neuzeit ein stets wachsendes Zuflößen europäischer Elemente sah und einen Aufschwung erlebte, der an amerikanische Verhältnisse erinnert, bewog unsern Reisenden in den letzten Jahren zu einer neuen Pilgerfahrt, von der er unlängst zurückkehrte. 1898 traf er neuerdings in Kapstadt ein, lernte da auch den vielgenannten Cecil Rhodes kennen, der vor Jahren in Südafrika allmächtig war, dann beim mißglückten Jameson-Einfall sich eine moralische Schlappe zuzog, der einst vielleicht wie Marius auf den Trümmern von Karthago über das Scheitern seiner hochfliegenden Pläne nachdenken wird. Im Oranjerestaat gewann er von dem dortigen Präsidenten Stejn, einem weitblickenden und sympathischen Manne, einen vorzüglichen Eindruck, ebenso von dem rührigen Volk der Basuto, welche im Süden der Drakenberge ansässig sind und sich als fleißige Ackerbauer viel europäische Bildung angeeignet haben.

Über Mafeking fuhr er nach Buluwayo, das seit seinem ersten Besuch in der kurzen Zeit von zwei Jahren gewaltige Fortschritte gemacht hatte. War früher ein

einfacher Holzsäppen als Gasthaus da, so fand Bertrand nunmehr ein elegantes Hotel vor, dem selbst die elektrische Beleuchtung nicht fehlte!



Regierungsgebäude in Prætoria.



Ansicht von Durban.

Unser Genfer Mitbürger will sein Leben der Pflege der Geographie widmen; er ist eifriges Vorstandsmitglied der genferischen geographischen Gesellschaft und hält im Innlande wie in den geistigen Zentren des Auslandes in der uneigennützigsten Weise Vorträge über seine Reisen ab. Seine kraftvolle Natur, die bisher

den schwierigsten klimatischen Verhältnissen zu trocken vermochte, erlaubt ihm, an neue Unternehmungen zu denken. Augenscheinlich ist Südafrika das Feld, das ihm am meisten zusagt. Es gibt dort noch vieles zu thun, und wir wünschen unserem Landsmann den besten Erfolg auf der betretenen Bahn.

⇒ In der Föhnacht ⇌

(vom 21. auf den 22. März).

Dasblast und rast,
Dasfaust und braust,
Dasboßt und toßt
Undrollt und tolßt
Undschüttelt und rüttelt!
Nicht Winde sind's mehr, nicht Lüfte mehr nah'n,
Es führt der Orkan feste Massen heran.

Auf einmal still!
Was das wohl will?
Unheimlich knurrt
Es fern und murrt.
Jetzt dröhnt es schon wieder
Herab aus der Firne und Gletscher Bereich
Wie Eisenbahnzüge, zehn, hundert zugleich.

Stets näher der Lauf!
Jetzt prallen sie auf,
Jetzt packt es das Haus . . .
Haus, Haus, halte aus!
Stemm' fest dich den Wuchten!
Ich stemme mich mit gegen Fenster und Wand,
Es kracht das Gebälk . . . O Haus, halte Stand!

Grindelwald.

So brandet das Meer
Um den Leuchtturm her.
Unheimlich Gefühl!
Bald lau und bald kühlt
Zieht ein Schwal durch die Stube.
Durch die Räthen es faust, durch die Fugen es kriecht,
Wie Moder und Phosphor und Schwefel es riecht.

Doch sanft und mild,
Des Friedens Bild,
Trotz Schall und Prall
Die Kinder all
In den Betten schlummern.
In Gottes Hut was ficht sie an
Der grause nächtliche Orkan?

Schlaft zu, schlaft zu
In tiefer Ruh!
O wie schnell, wie schnell
Sind auch euch zur Stell
Die Stürme des Lebens!
Dann ist der Schlummer ein Trug und Spott,
Dann muß euer Wachen behüten Gott!

Gottfried Straßer.